

Die Entfaltung des Genius in Bern

Zu den beruflichen Stationen im Leben des Physik-Nobelpreisträgers Albert Einstein (1879-1955) gehört das Eidgenössische Patentamt. Der Autor, Markenjurist am Eidgenössischen Institut für geistiges Eigentum in Bern, zeichnet auf der Basis der historischen Forschung sowie von edierten Briefwechseln die Tätigkeit Einsteins in den Diensten der Eidgenossenschaft nach, die vor genau 100 Jahren ihren Anfang nahm.

14.3.2005, 17:04 Uhr

Was für die Biographie Franz Kafkas die Versicherungsgesellschaft Assicurazioni Generali in Prag, das war für die frühe Lebensgeschichte Albert Einsteins das Eidgenössische Amt für geistiges Eigentum in Bern: die Institution, die dem jungen Genius die materiellen Grundlagen einer kleinbürgerlichen Existenz sicherte. Mehr noch: Nicht nur hat Einstein seine Zeit am Eidgenössischen Patentamt als eine der glücklichsten seines Lebens bezeichnet, die Berner Jahre sollten auch wissenschaftlich zu seinen fruchtbarsten zählen. Mit dem Eintritt in den schweizerischen Bundesdienst vor 100 Jahren, am 23. Juni 1902, endete für den «berühmtesten Wissenschaftler unseres Jahrhunderts» (Carl Friedrich von Weizsäcker) die Lebensphase äusserer Misserfolge. Hier endlich konnte sich der Genius dieses Menschen entfalten, der sich mit seinem interessegeleiteten Abschweifen vom schulisch Geforderten oft und lange genug nur den Unmut seiner Lehrer zugezogen hatte.

Beziehungen zum Patentamt

Beworben hatte sich Einstein um die im Bundesblatt vom 11. Dezember 1901 ausgeschriebene Stelle eines «Ingenieurs II. Klasse» mit einem nüchternen, sich auf äussere Fakten beschränkenden Schreiben. Der Vater seines Studienfreundes Marcel Grossmann hatte zuvor beim damaligen Direktor des Patentamts, Friedrich Haller, zu seinen Gunsten interveniert. Diesen Freundschaftsdienst verdankte Einstein seinem Kommilitonen

damit, dass er ihm 1905 seine Dissertation, eine der meistzitierten Publikationen des 20. Jahrhunderts, widmete. Möglicherweise auf Betreiben Hallers wurde in der Stellenausschreibung nicht wie üblich nur eine polytechnisch-mechanische Ausbildung verlangt, sondern der zu besetzende Posten wurde insofern auf Einstein «zugeschnitten», als auch Techniker mit einer Ausbildung «speziell physikalischer Richtung» in Frage kommen sollten.

Zwischen Bewerbung und positivem Bescheid beruhigte Haller den bangenden Kandidaten damit, dass es sich um eine Stelle niedrigsten Grades handle und ihm diese folglich «kaum von einem streitig gemacht werden würde». Nach einer privaten Lehrtätigkeit in Schaffhausen, wo er sich mit dem dortigen Schuldirektor innert kurzer Zeit überworfen hatte, war Einstein im Frühjahr 1902 nach Bern gekommen und überbrückte die Zeit bis zum Stellenantritt mit Nachhilfestunden für Studenten - eine Nebentätigkeit, der er als Beamter weiter nachging. Auf sein Inserat in einem Anzeiger hatte sich Maurice Solovine gemeldet, der bei Einstein am Anfang lediglich Schüler war, bald aber lebenswichtiger Freund werden sollte. In Diskussionen mit ihm und mit Conrad Habicht, den er seit seiner Schaffhauser Zeit kannte, erwarb sich Einstein in der «Akademie Olympia», wie sich der Freundeskreis ab 1903 schalkhaft nannte, jenes geistige Rüstzeug, mit dem er die klassische Physik in die Knie zwingen sollte. - Durch Beschluss des Gesamtbundesrats vom 16. Juni 1902 - ein solcher war damals für die Anstellung eines subalternen Bundesbeamten notwendig - wurde er mit einem Jahresgehalt von 3500 Franken provisorisch und in Abweichung von der Stellenausschreibung zum «Experten III. Klasse» gewählt.

«Eine Art Lebensrettung»

Am 23. Juni 1902 trat Albert Einstein seine Stelle an der Genfergasse in Bern an. Es war, wie er später schrieb, «eine Art Lebensrettung, ohne die ich wohl nicht gestorben, aber geistig verkümmert wäre». Einstein war seiner Ausbildung entsprechend vornehmlich mit der Prüfung elektrotechnischer Erfindungen betraut. Bis auf eine Patent-Expertise, die zu den Gerichtsakten genommen wurde, sind wahrscheinlich aber keine Gutachten Einsteins dem Reisswolf entronnen.

Die 48-Stunden-Woche empfand er als erträglich, nachdem er richtig eingearbeitet worden war. Die Entlohnung war ordentlich. Sie entsprach etwa dem doppelten Betrag, mit dem Einstein als Assistent an der Universität hätte rechnen dürfen. Einstein war endlich seiner materiellen Sorgen enthoben, und die häuslichen Verhältnisse gestatteten ihm 1903,

seine Freundin Mileva Maric zu heiraten und eine Familie zu gründen. Die Ehe war indessen nicht glücklich und wurde 1919 wieder geschieden.

Treue Freundschaften

Zur «Akademie Olympia» war im Sommer 1904 auch der Italiener Michele Besso gestossen, ein begabter Ingenieur, der mit Hilfe Einsteins ebenfalls eine Anstellung am Patentamt gefunden hatte. Die Unterhaltungen mit Besso während des alltäglichen Gangs zum Amt sollen zum Anregendsten gehören, was Einstein in seinen Berner Jahren erlebt hat. Jahre später erhielt Einstein Gelegenheit, seinem Kollegen zu danken. Die Hilfsbereitschaft Bessos wurde von seinen Amtskollegen dermassen in Anspruch genommen, dass seine Produktivität darunter litt und man ihm mangelnden Fleiss vorhielt. Es stellt Einstein das Zeugnis treuer Kollegialität aus, dass er, als er von der Gefährdung der Anstellung Bessos am Amt erfuhr, seinem Freund brieflich den Rücken stärkte: «Jeder im Amte weiss, dass er sich in schwierigen Fällen Rat bei Besso holen kann», schrieb er 1926 an seinen Zürcher Professorenkollegen Heinrich Zangger, den er nachdrücklich aufforderte, diesen Brief einzusetzen, um Besso «seinen Wirkungskreis zu erhalten». Und so blieb Michele Besso bis 1938 am Patentamt.

Das Verhältnis zum etwas grobschlächtigen Direktor Haller war ungetrübt, obwohl dieser die anfänglichen Mühen Einsteins beim Lesen der technischen Zeichnungen bemängelte und deswegen die Zeit der provisorischen Anstellung auf über zwei Jahre erstreckte. Einstein aber lernte schnell und verfügte dank seiner Auffassungsgabe bald über geistige Freiräume, in denen er sich, entweder abends in seiner verrauchten Wohnung oder heimlich und mit schlechtem Gewissen am Arbeitsplatz, seinen physikalischen Interessen zuwandte. Nicht zuletzt wegen des neu erworbenen Dokortitels wurde Einstein nach knapp vier Jahren zum «Experten II. Klasse» befördert, was mit einer Erhöhung seines Gehalts auf 4500 Franken verbunden war. Die Beförderung am Patentamt war wiederum Direktor Haller zu verdanken, der Einstein in seinem Beförderungsantrag an den Bundesrat als einen der «geschätztesten Experten des Amtes» bezeichnete.

Verkannt als Forscher und Lehrer

1905 veröffentlichte Einstein vier physikalische Aufsätze zur speziellen Relativitätstheorie, von denen jeder einzelne für sich ihm einen Platz in der Wissenschaftsgeschichte gesichert hätte. Insofern kommt 1905 derselbe Rang zu wie den Jahren 1543, in dem Kopernikus «De Revolutionibus

Coelestium» veröffentlichte, und 1686, in dem Newton seine «Principia» abschloss. Im Januar 1906 hatte Einstein an der Universität Zürich promoviert, um zwei Jahre später, erneut durch universitären Formalismus verzögert, an der Universität Bern die Lehrbefugnis für theoretische Physik zu erhalten. Bis auf seine engsten Berufskollegen scheint am Patentamt niemand realisiert zu haben, dass in einer der Amtsstuben Physikgeschichte geschrieben wurde. Auch an der Universität wurden Einsteins Vorlesungen wenig beachtet. Zu seinem ersten Kolleg im Sommersemester 1908 über die «Molekulare Theorie der Wärme» fanden ganze drei Hörer den Weg in den Hörsaal - alles Kollegen vom Patentamt.

Am 6. Juli 1909 ersuchte Einstein den Vorsteher des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements, ihn auf den 15. Oktober 1909 aus dem Bundesdienst zu entlassen. Dies, weil er vom Regierungsrat des Kantons Zürich zum Professor der theoretischen Physik an die Zürcher Hochschule berufen worden sei und er diesen Ruf angenommen habe. Verleitete ihn die gelegentlich eintönige, aber Disziplin erfordernde Arbeit zum Ausspruch von den «Patentierknechten», die täglich acht Stunden Arbeit redlich «abzuhocken» hätten, so hat doch Einstein die Tätigkeit der Patentexperten nie gering geschätzt. Vielmehr hat er die Zeit, in der er die oft verwirrt formulierten Gedanken der Erfinder prüfen und in ihrem Gehalt erfassen musste, als einen «wahren Segen» für seine intellektuelle Entwicklung erlebt. Mag sein, dass er als Assistent an der Universität näher an den wissenschaftlichen Lösungen gewesen wäre - gewiss aber war er als Patentexperte im «weltlichen Kloster», wo er seine «schönsten Gedanken ausgebrütet habe», näher bei den technischen Problemen und Fragestellungen.

Tatsächlich erwarb sich der junge Forscher in jenen Jahren am Berner Patentamt den wissenschaftlichen Instinkt und den praktisch-intuitiven Blick für das Wesentliche von Hypothesen zur Lösung wissenschaftlicher Probleme. Die Tatsache, dass sich auch ein Geistesriese wie Einstein diesen Blick in einem arbeitsamen Lernprozess erst aneignen musste, mag der Nachwelt ebenso Trost wie Ermunterung sein. Das Eidgenössische Amt für geistiges Eigentum ist als Stätte dieses von Albert Einstein durchlebten Lernprozesses in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen.